

# Otto Gross und die Erbsünde in der Psychoanalyse

Johanna Schacht



Dr. Otto Gross (1877–1920) war ein Psychoanalytiker der ersten Stunde, Freud-Schüler und brüderlicher Freund C.G. Jungs in der aufregenden Anfangsphase der Entwicklung dieser neuen Methode. „Gross hält bereits 1902 – als Jung Freud noch nicht einmal gelesen hat, [...] Vorlesungen über Freuds Psychoanalyse an der Universität von Graz“ (Heuer 2012). „Bereits 1907 verteidigten Jung und Gross gemeinsam auf dem internationalen Amsterdamer Psychiatriekongress Freuds Psychoanalyse gegen Kritik. Im Frühjahr des folgenden Jahres 1908, auf dem 1. Internationalen psychoanalytischen Kongress in Salzburg, weist Freud

Gross allerdings wegen seines revolutionären politischen Engagements zurück: ‚Wir sind Ärzte und wollen Ärzte bleiben.‘ Anschließend empfiehlt Freud Gross an Jung zur Heilung von seiner Kokainsucht“ (Zit. ebd.). Sie analysierten sich in der Burghölzli-Klinik am Zürichsee zunächst gegenseitig, es handelt sich um die erste dokumentierte gegenseitige Analyse überhaupt. Begeistert schreibt Jung an Freud: „Ich habe alles liegengelassen und alle verfügbare Zeit, tags und nachts, an Groß gewendet, um seine Analyse möglichst zu fördern. Wo ich nicht mehr weiterkam, hat er mich analysiert. Auf diese Weise habe ich auch an meiner eigenen Gesundheit profitiert“ (Zit. ebd.). „Diese Freundschaft schlug jedoch schnell in Konkurrenz, Machtkampf und Hass um; Gross bricht die gegenseitige Analyse durch Flucht über die Anstaltsmauer ab, als er merkt, dass Jung [...] darauf abzielt, ihn für schizophren und damit legal für unzurechnungsfähig zu erklären“ (Zit. ebd.). Daraufhin fiel er in Ungnade und wurde vom Urvater der Psychoanalyse zur persona non grata, zu einer „Unperson“ erklärt. Freud und seine Anhänger gingen sogar so weit, jegliche Hinweise auf

Gross nachträglich aus ihren Werken zu entfernen, seine Veröffentlichungen wurden aus der psychoanalytischen Bibliographie gestrichen.

Diese destruktiven Beziehungsverflechtungen unter den Pionieren der Psychoanalyse werden besser verständlich, wenn man berücksichtigt, dass „[...] alle Beteiligten aus heutiger analytischer Perspektive jeweils in ihrer Kindheit Opfer sexuellen Missbrauchs gewesen sind. [...] Dokumentarisch belegt ist Entsprechendes aus dem Briefwechsel zwischen Freud und Jung und späteren Krankenakten über Gross: Freud deutet an, dass er von seinem Vater sexuell missbraucht worden sei, Jung von einem männlichen Freund seiner Familie; und Gross ist jahrelang als Kind Zeuge der elterlichen Sexualität, die er als ‚Hendl abstechen‘ erlebt“ (Zit. ebd.).

Gross brach mit seinem vorgezeichneten Lebensweg als Psychiater, Psychoanalytiker und Universitätsprofessor, verkehrt in der Bohème und in anarchistischen Kreisen und wird 1913 auf Betreiben des Vaters entmündigt und lebt ein unstetes Leben in München, Ascona, Wien, Prag, Budapest und Berlin. Im Alter von nur 43 Jahren stirbt er unter tragischen Umständen, halb verhungert an einer Lungenentzündung in den winterlichen Straßen von Berlin (vgl. editorische Notiz zu Gross 2000).

Der Gross-Kenner und ehemalige Vorsitzende der Internationalen Otto-Gross-Gesellschaft, Dr. Gottfried Heuer bemerkt: „Die Geschichtsschreibung der Psychoanalyse erleidet einen Verlust, wenn wir Gross – wie Jung und Freud es taten – als einen armen Irren bezeichneten, oder vielleicht als einen puer aeternus, als nichts weiter als einen charismatischen Versager. [...] Der Freud-Biograph Ernest Jones, der Gross 1908 in München begegnet war, wo dieser ihn mit der Psychoanalyse bekannt gemacht hatte, bezeichnete ihn in seiner Autobiographie als den Mann, ‚der von allen, die ich je gekannt habe, dem romantischen Ideal des Genies am allernächsten kommt.“ (Jones 1990, S. 173).

Dr. Otto Gross war der erste, der die Psychoanalyse mit der Kritik an gesellschaftlichen Bedingungen verknüpfte, der die Ursachen psychischen Leidens in den pathogenen Sozialisierungsbedingungen erkannte und sich hier keinerlei Denkverbote auferlegte, sondern konsequent die Änderung dieser pathogenen kollektiven Bedingungen forderte. Er diagnostizierte eine kulturelle Krise, die der Umwertung aller Werte bedarf. Vor allem die patriarchale Kleinfamilie war im Visier seines glasklaren kritischen Geistes. In der restriktiven patriarchalen Sexualmoral, die zu nicht artgemäßer Monogamie zwingt, sah er eine wesentliche Ursache des „Leidens der Menschheit an sich selbst“ (Gross 1914, S. 529). In seiner Argumentation bedient er sich patriarchatskritischer Thesen wie denen von Bachofens Mutterrechtstheorie. Er diagnostiziert, dass die sexuelle Beziehung zwischen Mann und

Frau im Laufe der Geschichte irgendwann „aufgehört hat, gemeinsames Interesse zu sein“ (Gross 2000, S.101).

Sexualität wurde zu einer Dienstleistung der Frau im Tauschhandel gegen materielle Versorgung und Ermöglichung der Mutterschaft durch den Mann degradiert, während unter mutterrechtlichen Verhältnissen der Schutz und die Versorgung von Müttern von der Gemeinschaft getragen wurde und die Frau ihre Sexualpartner frei wählte. Gross konstatiert nüchtern: „Das erste und zentrale Problem aller Wirtschaft ist das Einsetzen fremder Mehrarbeit für die Frau zur Ermöglichung ihrer Mutterfunktion“ (ebd., S. 97). Dass die rein wirtschaftliche Betrachtung zu kurz greift, da die mütterliche Fürsorgearbeit in matrizenrischen Sozialstrukturen ebenfalls geteilt wird und die Unterstützung von Müttern durch allmütterliche Fürsorge für den Nachwuchs der Gemeinschaft geschah, ist eine relativ neue Erkenntnis, welche die Thesen von Otto Gross jedoch nur untermauert und stützt.

Nicht nur theoretisch war Gross ein Verfechter der weiblichen Selbstbestimmung, sondern auch in seinem praktischen Lebenswandel war er bestrebt, seinen Idealen zu entsprechen und sie zu verwirklichen. Jenseits bürgerlich-patriarchaler Moralvorstellungen zählen das Paar Otto und Frieda Gross zu den wichtigsten Protagonisten der ersten sexuellen Revolution, die nach 1900 unter dem Einfluss von Lebensreform und Psychoanalyse stattfand. Im Umkreis der Schwabinger Bohème zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden unkonventionelle Lebensgemeinschaften und Kommunen gegründet, in Ascona z. B., aus der Gross als Veranstalter von ‚Orgien‘ ausgewiesen wurde. Frieda Gross ging derweil in München und Ascona ihren eigenen Weg: mit Männern, die Otto ihr empfahl, wie Erich Mühsam oder dem Analytiker Ernest Jones. Oder mit Männern, die sie sich selbst aussuchte, wie den Philosophen Emil Lask oder den Schweizer Anarchisten Ernst Frick, dessen Lebensgefährtin sie in den Jahren nach 1909 wurde. Trotzdem blieb sie Otto Gross' Frau.

„Der Soziologe Max Weber war als wohlwollender Zuschauer von der ‚seelisch furchtbar strapazanten Polygamie‘ in Friedas Leben fasziniert. In den Prozessen, die Otto Gross' Vater Hans Gross nach 1914 gegen seine Schwiegertochter anstrebte, war er Friedas Berater. Die Vormundschaft für seinen Enkel erhielt Hans Gross zwar nicht – aber Eva Verena, Friedas mit Ernst Frick gezeugte Tochter, wurde zum unehelichen Kind erklärt und damit lebenslang stigmatisiert, gegen den Willen des inzwischen entmündigten Otto Gross. Ein Sieg des ‚Vaterrechts‘ über eine Frau, die sich in ihrem Eintreten für das ‚Mutterrecht‘ als wahre Erbin ihres Mannes zeigte“ (Neue Zürcher Zeitung, Nr. 16, 21. 1. 2015).

In einer genialen Analyse der Genesis-Konzeption des „Sündenfalls“ in seinem Aufsatz „Die Kommunistische Grundidee in der Paradiessymbolik“ von 1919 erweist sich Gross als ein sehr weitblickender Pionier der Psychohistorie bzw. Kulturpsychoanalyse. Zwar hat sich auch Sigmund Freud des Themas in seinem Werk „Totem und Tabu“ von 1913 angenommen und die Erbsünde als „Urkomplex der Menschheit gedeutet, als den sogenannten Ödipuskomplex, der sich im Judentum – durch die (von Freud) behauptete Ermordung des Urvaters Moses – besonders deutlich ausgeprägt hat [...]“. Auch Carl Gustav Jung deutete laut Scheffczyk die Erbsünde psychologisch, nämlich als „ungezähmte Libido, die als [...] Gestirns- und Schicksalszwang den Menschen in Schuld und Verderben führt“. Daß auch in der Marxschen Geschichtsphilosophie das Drama von Sündenfall und Erlösung eine Rolle spiele, vermutete schon der Marx-Forscher Franz Borkenau: „In dem von Marx beschriebenen Übergang der Menschheit vom Urkommunismus zur Arbeitsteilung habe Marx jene Erbsünde gesehen, aus der die Klassengesellschaft hervorging“ (KIRCHE/ERBSÜNDE Schändliche Fleischeslust, SPIEGEL Magazin 1971, 5. 4.1971). Otto Gross findet jedoch die überzeugendste Deutung, die alle Aspekte dieses Mythologems befriedigend erklären kann: Die Erbsünde der Menschheit besteht ihm zufolge darin, dass die Frau ihre sexuelle Selbstbestimmung, die female choice opfert im Tausch gegen materielle Versorgung durch den Erzeuger ihrer Kinder und so zum Besitz des Mannes wird, damit er seine Vaterschaft sichern kann. Die „Verpflichtung der Frau zu verlogener Zurückhaltung und die Berechtigung des Mannes zu übergreifender Brutalität – damit beginnt vor allem die furchtbare Zersetzung, daß Sexualität an sich ein Übel sei und ein entfremdendes Motiv, von einem Teil geduldet, vom anderen erkaufte oder auch erzwungene, ein Aneinanderprallen von zwei Egoismen statt des Natursymbols für aufgehobene Grenzen zwischen Ich und Du“ (Gross 2000, S. 101). Es handelt sich dabei um einen Tauschhandel, einen Vertrag, wie das biblische Motiv des Teilens einer Frucht symbolisch zum Ausdruck bringt (ebd., S. 97). „Der unmittelbare psychologische Effekt der begangenen Tat ist das Entstehen der sexuellen Scham“ (ebd., S. 94). Er resümiert: „Der Sündenfall selbst ist also ein Vorgang in der Urzeit, durch welchen die Struktur der Gesellschaft sowohl als der Charakter jedes einzelnen Menschen entscheidend umgeprägt und fortan der gesamten Menschheit sozial und psychologisch bestimmte neue Richtlinien aufgezwungen worden sind. Auf diesen Vorgang also sind zurückzuführen: das negierende Werturteil über die Sexualität und die Familienordnung der Autorität des Mannes. Was die Natur dieses Vorgangs war, kann jetzt nicht länger mehr zweifelhaft sein. [...] Die Abkehr vom freien Mutterrecht der Urzeit, die von der

Genesis als die alles entscheidende Menschheitsverirrung erkannt und als Sünde gegen den göttlichen Geist und Willen gewertet ist“ (ebd., S. 95).

Dr. Otto Gross, dieser große frühe Psychoanalytiker, hat also den kulturgegeschichtlichen Vorgang der Patriarchalisierung als Ursache einer tiefgreifenden kollektiven, transgenerationalen Traumatisierung, die fast die gesamte Menschheit erfasst hat, als den Kern der Erbsünde erkannt und beschrieben. Wir hätten es längst wissen können, wären seine Erkenntnisse nicht tabuisiert und sein Vermächtnis aus dem kollektiven Gedächtnis verdrängt worden. Glücklicherweise kommen auch kollektive Verdrängungen irgendwann wieder ins Bewusstsein, um integriert zu werden, wenn die Zeit dafür reif ist.

Hoffen wir, sie ist es nun; zu einem tieferen Verständnis möchte ich im Folgenden beitragen. Es braucht eine therapeutische Haltung, um sich darauf einzulassen. Denn die „Erbsünde“, von der wir alle betroffen sind, ist meiner Ansicht nach der mythologische Ausdruck der Entzweiung der Geschlechter. „Schuld, Scham und Schande“ kam in die Welt, Adam und Eva schämten sich ihrer Nacktheit. Versuchen wir jenseits von Schuldzuweisungen eine Neuinterpretation des Erbsünde-Begriffs: Sünde kann zunächst wertfrei als Trennung verstanden werden. Von der neueren Bindungstheorie abgeleitet können wir die Erbsünde als transgenerational wirksames kollektives Trauma durch den Verlust sicherer Bindungen begreifen und definieren.

Diese tiefe psychische Schädigung des Menschen scheint historisch weit zurückzuliegen. Die Vertreibung aus dem Paradies wurde oftmals als Übergang der Menschheit vom Jäger und Sammler zum Ackerbauern und Viehzüchter interpretiert. Hier muss jedoch unterschieden werden zwischen den Menschengruppen, die im Neolithikum erste Ackerbau-Zivilisationen mit Großsiedlungen schufen, und denjenigen, die sich auf die Viehzüchtung spezialisierten und einen nicht-sesshaften Lebensstil pflegten. Bei diesen Viehzüchter-Nomaden hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach die patriarchale Sozialstruktur mit den dazugehörigen religiösen Glaubensinhalten zuerst etabliert (vgl. Bott 2009; Schacht et al. 2011). Viehzucht, vor allem die Großtierzucht, war Männersache, Männer waren für die materielle Versorgung der Gruppe hauptsächlich verantwortlich. Das gab ihnen gegenüber den Frauen einen Bedeutungs- und Machtzuwachs, den sie weder in paläolithischen Sammler- und Järgergemeinschaften genossen, noch in Ackerbau-Gesellschaften, in denen Frauen als die ersten Gärtnerinnen und Pflanzenzüchterinnen einen ganz anderen Status genossen. Die matriarchalen Großsiedlungen der vorpatriarchalen Ackerbauern bestanden aus mehreren über die mütterliche Linie verwandten Muttersip-

pen, die eine Gesamthandwirtschaft pflegten, in der für die Schwachen, die jungen Mütter, die Kinder, die Kranken und die Alten gemeinschaftlich Verantwortung getragen wurde. Es kann inzwischen als hinreichend belegt gelten, dass es im Neolithikum matriachale Ackerbau-Kulturen gegeben hat, die Göttinnen huldigten und ein von Frauen dominiertes Tempelwesen entwickelt hatten, das weltliche und kultische Macht in sich vereinte. Der zentrale Tempel in neolithischen Großsiedlungen war Sitz der Göttin, Kultzentrum und zugleich der zentrale Speicher für alle Güter der Gemeinschaft (vgl. Lietaer 2000; Schacht et al. 2011; Schacht 2015). Der entscheidende Durchbruch der Patriarchalisierung fand ab ca. 3000 v. Chr. statt durch gewaltsame Eroberungswellen kriegerischer, patriarchaler Hirtennomaden-Stämme, die sich die kulturellen Errungenschaften der matriachalen Völker zu Eigen machten und die alteingesessene Bevölkerung unterwarfen im Sinne des alttestamentarischen „Der Herr ist dein Hirte“ (vgl. ebd.). Die Durchsetzung des weltweiten Vaterrechts geschah also mit Gewalt, durch Krieg und Zerstörung, durch Traumatisierung und Terror. Dieses kollektive Trauma hat die Menschheit verdrängt und es wirkt in uns allen bis heute destruktiv weiter.

Vieles wurde im Lauf der Geschichte verdreht, was mit der Überlieferung der Erbsünde zu tun hat. „So etwa hatte sich die Ansicht vom Geburtsschmerz als Strafe für die weibliche Erbschuld tief in das Bewusstsein eingegraben. In den folgenden Jahrhunderten wurde die Frau zur gefährlichen Verführerin, deren Biologie (= Gebären) ihr als Fluch ausgelegt wurde. Nach der Geburt eines Kindes etwa musste sie wegen des vorangegangenen Geschlechtsverkehrs Buße tun, um sich mit der Kirche wieder ‚auszusöhnen‘. Dazu war eine ‚Reinigungszeit‘ von vierzig Tagen bei Knaben und achtzig bei – ganz offensichtlich mit größerer Erbschuld belegten – Mädchen notwendig. In der Praxis bedeutete das, dass sich die Frau durchschnittlich vier bis sechs Wochen nach der Geburt nicht aus ihrem Haus entfernen durfte. Ein Übertreten dieses Gebots zog nicht nur kirchliche Strafen, sondern auch weltliche Geldstrafen nach sich [...]. Hielt sie sich nicht an diese Regeln, konnte dies ein totes oder missgebildetes Kind zur Folge haben; die ‚Schuld‘ der Frau stand also von vornherein fest [...]. Der ‚sündige Körper‘ der Frau und ihr ‚unreines Blut‘ dienten auch als Rechtfertigung, um ihr das Priesteramt zu verweigern. Menstruierende durften lange Zeit nicht das Haus des einen und einzigen Gottes betreten, sie wurden vom Kirchgang und von der Kommunion ausgeschlossen. Die Menstruierende war ebenso wie die Wöchnerin zu meiden, konnte Pflanzen verdorren lassen, Krankheiten übertragen und den bösen Blick verursachen. Diese Tabuisierung von Menstruation und Geburt ist bei allen

patriarchalen Völkern zu finden, sie ist Ausdruck von Furcht vor dem Mysterium der Mutterschaft, aber auch von Neid auf die Gebärfähigkeit der Frau. In Teilen Indiens beispielsweise gilt die Mutter während der Geburt und zehn Tage danach heute noch als „unberührbar“ (Schmölzer 2016).

Frauen wurden nun nicht mehr als verehrungswürdig angesehen für ihre Fähigkeit, neues Leben in ihrem Körper zu erschaffen und auf die Welt zu bringen, sie erfuhren kaum Unterstützung bei der Fürsorge für die Kinder, waren auf sich allein gestellt in patriarchalen, auf der monogamen Ehe fußenden Familienbünden, oft auch noch unterdrückt von den weiblichen angeheirateten „Verwandten“, vor allem den Schwiegermüttern, die sie als Sklavinnen in ihrem Haushalt behandelten. Sie hatten vor allem die Pflicht, dem Ehemann Nachkommen zu produzieren. Geburtenkontrolle war verboten und mit „Schuld, Scham, Schande“ für die Frauen verbunden. Immer mehr Kinder kamen von der Mutter nicht gewollt auf die Welt, Geburten wurden zunehmend traumatisch, auch bedingt durch die zunehmende sexuelle Traumatisierung von Frauen.

Wir leiden an einer kollektiven Bindungsstörung als transgenerational wirksames Trauma, wir leiden kollektiv an dem Verlust sicherer Bindungen, an der „Erbsünde“. Bis heute leiden wir unter dem Verlust der Muttersippe, denn die Menschheit hat sich die längste Zeit ihrer Evolution in matrizenrischen Sozialverbänden entwickelt. Gegenseitige Solidarität und allomütterliche Fürsorge für den immer pflegeintensiver werdenden Nachwuchs hat uns erst die Menschwerdung ermöglicht (vgl. Blaffer-Hrdy 2010).

Gross hatte diese Zusammenhänge schon damals glasklar erkannt; er benannte die Einschränkung der weiblichen Sexualität durch die monogame Ehe zugunsten der eindeutigen Feststellung der Vaterschaft als die Wurzel allen Übels, sprich der sadomasochistischen Beziehungsstrukturen in der patriarchalen Kleinfamilie, die in seinen Psychoanalysen offenbar wurden (vgl. Gross 2000, S. 135ff.). Sexualität verstand er in einem sehr umfassenden, modernen Sinn, der auch die Geburt und das Stillen als zur weiblichen Sexualität gehörig einschließt: „Die Sexualität als angelegter Trieb und also auch die ursprüngliche Sexualität des Kindes ist Trieb nach Kontakt, im physischen und psychischen Sinne“ (zit. Gross 2000, S. 129). Und er diagnostiziert eine kollektive frühe Bindungsstörung: „[...] jenes Geschehen, das ich die ‚Vereinsamung des Kindes‘ durch die bestehenden Milieuverhältnisse bezeichnet habe. Ich sehe in der Einsamkeit, in die das Kind versetzt wird, den eigentlichen Ursprung aller neurotischen Angst [...]“ (zit. ebd., S. 129). Mit anrührenden Worten betont er die Wichtigkeit der frühen Bindungsprägung: „Der Mensch ist keine Maschine, die man mit Öl und Kohle speist und nach einem Fahrplan laufen läßt. Ein Pflänzlein ist

das neugeborene Kind, das mit Liebe gehegt und gepflegt sein will und das den Sonnenschein beglückten Blickes und die Wärme des liebenden Arms verlangt“ (ebd. S.148).

Er hatte auch erkannt, dass die Psychoanalyse keine effektive Therapiemethode sein kann, solange Psychopathologie als individuelles Problem losgelöst vom sozialen Kontext betrachtet wird. Vielmehr verstand er die Psychoanalyse als ein revolutionäres neues Erkenntnisinstrument, eine wissenschaftliche Methode oder Technik, die den Menschen in die Lage versetzt, ein besseres Selbst- und Weltverständnis zu erlangen, das eine befreiende Wirkung entfalten kann.

Er war mit dieser Ansicht und seinen tiefgreifenden Erkenntnissen seiner Zeit weit voraus – mehr als 100 Jahre würde ich sagen, denn er wird ja bis heute von der Psychoanalytiker-Zunft weitgehend totgeschwiegen oder als nicht ernst zu nehmen betrachtet.

Es ist meiner Ansicht nach an der Zeit, diesen genialen Denker in seiner Bedeutung anzuerkennen und posthum die Würdigung zukommen zu lassen, die ihm gebührt. Die Internationale Otto-Gross-Gesellschaft hat viel dazu beigetragen, dass er nicht vollkommen in Vergessenheit gerät und ein umfassendes Archiv seiner Schriften sowie der bisher erschienenen Sekundärliteratur erstellt. Darüber hinaus veranstaltet die Gesellschaft Tagungen und Symposien und gibt umfangreiche Tagungsbände heraus.

Gross hatte durchaus einen gewissen Einfluss auf die intellektuelle Avantgarde des 20. Jahrhunderts, vor allem auf Literatur und Theater. Der amerikanische Psychohistoriker John Kerr hat in seinem Buch „A most dangerous method“ eine umfassende historische Darstellung der Schlüssel-situation aus der Frühzeit der Psychoanalyse von 1908 geliefert. Vereinzelt existieren auch wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit seinem Werk und Leben, so die Studie „Anarchy and Eros“ (Michaels 1983), sowie auf Hubert van den Berg's „Avantgarde und Anarchismus“ (1999) und Christine Kanz' „Schriftstellerinnen um Freud und Gross“ (1999). Für Gross' Beiträge zur Psychiatrie verweise ich auf Michael Turnheims Aufsatz „Otto Gross und die deutsche Psychiatrie“ (Turnheim 1993). Wichtige Beziehungen zwischen Gross' Theorien und der gender theory finden sich in Bozena Choluj's Vortrag „Psychoanalyse und ihre politischen Implikationen nach Otto Gross“ (Choluj 2000). Für Gross' Bezüge zur Soziologie siehe Sam Whimster's „Max Weber and the Culture of Anarchy“ (Whimster 1999). Zu Gross' Gedanken zur Philosophie und Ethik siehe Whimster (2005).



Gottfried Heuer bezeichnet Otto Gross als einen

– *Vorreiter der Psychosomatik*

Er betrachtete Körper und Seele als unzertrennliche Einheit und schrieb, „daß überhaupt jedes psychische Geschehen zugleich ein physiologischer Vorgang ist“ (Gross 1907, S. 7).

– *Vorläufer der Anti-Psychiatrie*

„Sein Respekt vor der souveränen Freiheit seiner Mitmenschen ging so weit, daß er nicht nur ihr Recht auf Krankheit als Ausdrucksform eines legitimen Protestes gegen eine repressive Gesellschaft anerkannte – er ist hier ein Vorläufer der Anti-Psychiatrie eines Ronald D. Laing und Alain Fourcade –, sondern auch ihre Todeswünsche, und ihnen als Arzt zu deren Erfüllung verhalf. So wurde er wegen Beihilfe zum Selbstmord gerichtlich verfolgt [...]“ (Zit. Heuer 2016).

– *Vertreter einer nichthierarchischen Behandlungsmethode*

„bei der nicht der ‚kranke‘ Patient Gegenstand der Analyse ist, sondern die Zweierbeziehung zwischen AnalytikerIn und PatientIn. Seine Arbeit bezeichnet den Beginn der psychodynamischen Beziehungsanalyse, die in den letzten Jahrzehnten immer stärker das analytische Feld beherrscht“ (s. Heuer 2004, 2016).

– *Vorreiter alternativer Lebenspraxis*

Ich kann mich dem nur anschließen und hinzufügen, dass Gross in meinen Augen auch ein Vorreiter der Bindungstheorie und der psychohistorischen Patriarchatsanalyse war.

Schließen möchte ich mit folgendem Zitat von Gottfried Heuer: „Wenn Gross schreibt, ‚Die kommende Revolution ist die Revolution fürs Mutterrecht‘, dann können wir das vielleicht heute als ein Plädoyer für das verstehen, was traditionell dem ‚weiblichen Prinzip‘ zugeordnet wird: Liebes- und Beziehungsfähigkeit, Einfühlungsvermögen, Verzeihen, et cetera. Ohne es selbst leben zu können, ist Otto Gross in der Lage gewesen, dies zu formulieren, darin liegt seine weiterhin zukunftsweisende Bedeutung [...]“.

So sollten wir nicht vergessen, dass Freud als erster – neben so vielem anderen – die Idee hat, dass ein tieferer Sinn in dem liegen könne, was ‚hysterische Frauen, sagen und tun; dass es Jung ist, der – ebenfalls neben vielem anderen – entdeckt, dass das Unbewusste nicht nur Abfallhaufen persönlicher und kollektiver Geschichte, sondern auch Quelle unserer Kreativität und somit Lebensfreude ist; dass Gross – wiederum neben anderem – als erster davon spricht, dass das Persönliche das Politische ist, und der sowohl im einen wie im anderen Bereich für ein ‚Make Love, Not War‘ eintritt, wie es viel später formuliert wird“ (Heuer 2012).

## Literatur

- Blaffer-Hrdy S (2010) Mütter und Andere. Wie die Evolution uns zu sozialen Wesen gemacht hat. Berlin Verlag, Berlin
- Bott G (2009) Die Erfindung der Götter. Essays zur politischen Theologie. Books on Demand, Norderstedt
- Choluj B (2000) Psychoanalyse und ihre politischen Implikationen nach Otto Gross. Vortrag, gehalten auf der Jahrestagung der Erich Mühsam-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Internationalen Otto Gross Gesellschaft, Malente, Juni 2000. (Schriften der Erich Mühsam-Gesellschaft, Heft 19. Anarchismus und Psychoanalyse zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Der Kreis um Erich Mühsam und Otto Gross, S. 125–134)
- Freud S (1913) Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. Hugo Heller, Wien; später Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Leipzig bzw. Wien
- Gross O (1907) Das Freudsche Ideogenitätsmoment und seine Bedeutung im manisch-depressiven Irresein Kraepelins. F.C.W. Vogel, Leipzig
- Gross O (1914) Über Destruktionssymbolik. Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie, Bd. IV, Nr. 11/12, S. 525–534
- Gross O (2000) Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe. Edition Nautilus, Hamburg
- Heuer G (2004) The Influence of the Life and Ideas of Otto Gross on the Life and Ideas of C.G. Jung. Thesis submitted for the degree of Ph.D. Centre for Psychoanalytic Studies, University of Essex, Colchester
- Heuer GM (2011) Sexual Revolutions: Psychoanalysis, History and the Father. Routledge, London New York
- Heuer GM (2012) „Die Geburt der Beziehungsanalyse“ und sexueller Missbrauch in der Psychoanalyse. Über David Cronenbergs Film „Eine dunkle Begierde / A Dangerous Method“. [http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=16261](http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=16261)
- Heuer GM (2015) Freud's 'Outstanding' Colleague/Jung's 'Twin Brother' The Suppressed Psychoanalytic and Political Significance of Otto Gross. Routledge, London New York
- Heuer GM (2016) zitiert aus:  
<http://www.ottogrossgesellschaft.com/mehr-informationen-ueber-otto-gross/>
- Jones E (1990) Free Associations. Transaction, New Brunswick London
- Lietner B (2000) Mysterium Geld. Emotionale Bedeutung und Wirkungsweise eines Tabus. Riemann, München
- Olenhusen G v, Heuer A, Heuer G (Hg) (2005) Die Gesetze des Vaters. 4. Internationaler Otto Gross Kongress, Graz. LiteraturWissenschaft.de, Marburg
- Schacht J (2015) Von der Schöpfungsmacht der Muttergöttinnen zu fötalen omnipotenten Göttern. Entwicklungsgeschichte früher Hochkulturen in Mesopotamien. In: Hildebrandt S, Blazy H, Schacht J, Bott W (Hg) Schwangerschaft und Geburt prägen das Leben. Mattes, Heidelberg, S 135–160

- Schacht J, Uhlmann G, Grimm B, Schwarz-Schilling A, Fuhrmann J (Hg) (2011) Europa heißt DIE WEITBLICKENDE. Postpatriarchale Perspektiven für die Kulturanthropologie. Books on Demand, Norderstedt
- Schmölzer H (2005) Die abgeschaffte Mutter. Der männliche Gebärneid und seine Folgen. Promedia, Wien
- Schmölzer H (2016) Im Interview mit Frieda. Das Magazin, 21. Nov. 2016.  
<http://frieda-online.de/die-abgeschaffte-mutter/>
- Whimster S (Hg) (1999) Max Weber and the Culture of Anarchy. Macmillan, Houndmills London
- Whimster S (2005) Ethics and Science in Max Weber and Otto Gross. In: Olenhusen G v, Heuer A, Heuer G (Hg) Die Gesetze des Vaters. 4. Internationaler Otto Gross Kongress, Graz. LiteraturWissenschaft.de, Marburg, S 403–414